

SaarWald in der Klimakrise

Den Wandel begleiten

Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald



So wie bisher geht es nicht weiter. Die menschengemachte Klimakrise bedeutet in Zukunft eine ernsthafte Bedrohung für unsere Zivilisation. Selbst, wenn wir es nicht wahrhaben wollen – die vorliegenden Befunde und Szenarien sind nicht gut. Die aus der Klimakrise resultierende Unsicherheit darf auf keinen Fall ignoriert werden – auch, wenn es verständlicherweise schwerfällt, sie ernsthaft anzunehmen.

Von größter Bedeutung ist, dass wir die verstörende Unsicherheit und die sich abzeichnenden Bedrohungen für die Natur sowie unser Hab und Gut, Wohlstand und das Leben zukünftiger Generationen in Motivation umwandeln. Es geht nunmehr um nichts weniger als einen Kampf: gegen unsere eigene Trägheit, unser Zögern und unseren Mangel an Vorstellungskraft. Gerade Waldbesitzer*innen sollte klar sein, dass jetzt die Zeit gekommen ist, Haltung zu zeigen, sich zu empören und sich für eine fundamentale Wende einzusetzen. Auf keinen Fall sollten wir uns allerdings jetzt darauf einlassen, den Klimawandeldiskurs für kurzfristige Mitnahmeeffekte auszunutzen. Ja, der Wald ist ein wichtiger Verbündeter im Kampf gegen die Klimakrise – funktionierende Wälder speichern Kohlenstoff, aber sie kühlen auch die Landschaft und regulieren den Wasserhaushalt. Die Konsequenz der Klimakrise kann nicht sein, nun eilfertig einer intensiveren Nutzung das Wort zu reden. Vielmehr müssen wir erreichen, dass die Gesellschaft den Wald für die gesamte Bandbreite von Ökosystemleistungen wertschätzt und honoriert.

Schon jetzt stellt die Klimakrise überkommene Praktiken der Landnutzung und auch der Waldbewirtschaftung in Frage. Vor allem ergibt sich eine große Verunsicherung bezüglich der jetzt anzuwendenden Strategien. Im Angesicht der Ungewissheit sind Vorsicht und Vorsorge die wichtigsten Prinzipien, und wir müssen gut darüber nachdenken, wie sie uns leiten sollen. Sie bedeuten vor allem, dass wir nichts tun sollten, was wir in Kürze bereuen und dann nicht mehr rückgängig machen könnten. Und dass wir die Kräfte des Waldes stärken, die er für seine Widerstandsfähigkeit mehr denn je benötigt. Diese Kräfte stehen vor allem mit dem Pufferungsvermögen und der resilienten Anpassungsfähigkeit in Verbindung. Für die Bewahrung und Entfaltung benötigen die Wälder mehr Zeit und auch Raum. Und alles ruht auf dem Fundament jeglicher Vegetation: Wasser und Boden. Mit Schonung und Förderung der ökosystemaren Grundlagen und Kräfte können wir ‚Zeit kaufen‘. Die gewonnene Zeit ist nicht für einen hektischen und riskanten Umbau des Waldes zu nutzen, sondern den Umbau unserer Gesellschaft – damit diese wieder zur Natur passt und die Grenzen des globalen Ökosystems respektiert.

Prof. Dr. Pierre Ibisch
Hochschule für nachhaltige Entwicklung, Eberswalde

Prolog

Die Klimakatastrophe ist bereits angekommen: Sie geht vor allem auf die Nutzung fossiler Energieträger zurück, d.h. durch den CO₂-Ausstoß bei der Verbrennung von z.B. Kohle und Erdöl. Ziel muss es sein, den Energieverbrauch nicht nur deutlich zu reduzieren, sondern die Energieversorgung auf CO₂-neutrale Energieträger auszurichten. Nur so kann eine nachhaltige Energieversorgung sichergestellt werden, ohne unsere Umwelt weiter zu belasten und die noch verbliebenen Ressourcen vor weiterem Raubbau und Verschwendung für unsere Nachkommen zu schützen.

Die laufende dramatische Veränderung des Weltklimas mit den jetzt schon erkennbaren Auswirkungen auch auf unsere Waldökosysteme stellt den Wald und seine Eigentümer*innen vor neue Herausforderungen. Flankiert wird diese „Waldkrise“ durch ein dramatisches Artensterben, was auch immer stärker unsere Wälder betrifft. Beide Umwelt- bzw. Existenzkrisen sind durch uns Menschen verursacht und nur wir sind in der Lage, die Auswirkungen dieser Entwicklung abzumildern.

Die Folgen der letzten Heißjahre für unsere Wälder sind allgegenwärtig. Die für unseren Landschaftsraum nicht heimischen, aber lokal prägenden Nadelbäume sind die ersten Verlierer dieser Entwicklung, wobei die Fichte auf Grund ihres relativ großen Flächenanteils die Dramatik der Entwicklung besonders veranschaulicht.

Schon jetzt zeigt sich, dass die Kunstforsten, meist als Monokultur angelegt und gepflegt, besonders betroffen sind. Douglasien und Kiefern zeigen zunehmend ähnliche Entwicklungen. Doch auch Laubwälder, die mit klassischen Verfahren der Forstwirtschaft bewirtschaftet wurden (z.B. Schirmschlag), zeigen erste besorgniserregende Schäden. Werden klassische Waldbauverfahren (wie die Auslesedurchforstung, die Vorratspflege oder z.B. der Schirmschlag) in der bekannten Konsequenz durchgeführt, bedeutet dies ein Heißschlagen der Wälder mit den bekannten negativen Auswirkungen für das gesamte Waldökosystem.

Die sichtbaren Folgen: Rindenbrand, Kronenschäden und Absterben der Bäume. Die eher unsichtbaren Folgen sind die Schädigung des Waldinnenklimas und der Waldböden mit den weitreichenden Auswirkungen für Bodenlebewelt, Klima, Landschaftswasserhaushalt und unser Lebensumfeld.

Im Gegensatz zu Forsten sind Naturwälder oder naturnahe Waldformen mit einer schonenden Bewirtschaftung durch die aktuellen Entwicklungen weniger betroffen. Diese Waldformen sind nicht nur „klimastabiler“, sie sind auch „Archen der Artenvielfalt“ und sichern das Überleben vieler Tier- und Pflanzenarten in einer sonst völlig übernutzten Kulturlandschaft.

Wälder, Bäume und Grünflächen fördern aber auch die Lebensqualität in unserem Umfeld. Die positiven Auswirkungen auf das Mikroklima mildern die Folgen der zunehmenden Hitzezeiten, insbesondere in unseren Städten und Dörfern, zumindest ab.

Die zunehmende Bedeutung des Waldes (Vegetation und Boden) als Speicher des klimaschädlichen Kohlendioxids, seine Bedeutung für die Vielfalt an Arten und Lebensgemeinschaften (Biodiversität), erfordert in unseren Wäldern ein neues „Wald-Denken“ und eine Anpassung bisheriger Waldpflegekonzepte.

Eine konsequent naturnahe Waldwirtschaft ist die Grundvoraussetzung, um die Lebensgrundlagen nicht nur für waldgebundene Lebensformen, sondern auch für uns Menschen zu erhalten bzw. zu verbessern. Naturnahe Waldwirtschaft ist nicht schon naturnah, wenn man diese so nennt oder diese mit einem „Forst-Nutz-Zertifikat“ versehen wird. Der Begriff Naturnah wird zwischenzeitlich leider inflationär benutzt und gerade die Situation in unseren Wäldern zeigt eindrucksvoll, dass eben nicht alles naturnah ist, wenn es nur im Wald geschieht!.

Die Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald hat mit ihren Programmen „Waldwirtschaft für mehr Klimaschutz“, dem „Waldkodex“, dem „Waldvitalisierungsprogramm“ und dem „Konzept zur Förderung der Biodiversität“ schon vor Jahren erste Schritte unternommen, unsere Wälder auf den laufenden Klimawandel einzustellen und dem dramatischen Artensterben zu begegnen.

Einige Bausteine dieser Programme zur ökologischen Aufwertung unserer Wälder sind:

- die Entwicklung artenreicher Mischwälder
- die aktive Verbesserung des Zustandes unserer Waldböden
- wald- und waldbodenschonende Bewirtschaftungsformen
- eine Erhöhung der gesamten Biomasseproduktion
- eine deutliche Reduzierung des Verlustes produktiver Waldfläche durch zu starke Walderschließungsmaßnahmen
- eine Neudefinition der Jagd „Wald vor Wildhege“, um die schädlichen Auswirkungen zu hoher Wildbestände zu reduzieren
- die Erhaltung bzw. Reaktivierung besonderer Strukturen im Wald
- Altbaumschutz

Die nachfolgenden Ausführungen zeigen in Ergänzung zu den bisherigen Empfehlungen und Programmen weitere Möglichkeiten auf, was jeder Waldbesitzer tun kann, um seine Wälder auf die unsichere Zukunft, verursacht durch die laufende Klimakrise, einzustellen.

Eines wissen wir, es wird weiter Wälder geben. Welche Baumarten sich anpassen werden, wissen wir nicht. Was wir aber tun können, ist diesen Wandel unterstützend zu begleiten und die ohnehin schon gestressten Waldökosysteme nicht durch zusätzliche Stressfaktoren, zum Beispiel durch harte Bewirtschaftungsformen oder durch großflächige „Baumarten-Experimente“, weiter zu schwächen.

Wetterextreme

Nicht nur die seriöse Wissenschaft ist sich seit Jahrzehnten einig, dass der laufende Klimawandel zu einer Häufung von extremen Wetterereignissen führen wird. Prognosen der jüngeren Vergangenheit, wonach Starkregenereignisse, Stürme und lange Trockenzeiten mit sehr hohen Temperaturen auch unsere Breiten treffen, sind Wirklichkeit geworden. Die dramatischen Folgen dieser Vorboten der Klimakatastrophe haben die Sturzfluten in Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen, Bayern und Teilen des Saarlandes gezeigt .

Natürlich haben diese Wetterextreme auch Auswirkungen auf unsere Wälder. Sie führen zur Veränderung der Artenzusammensetzung und stellen bisherige Bewirtschaftungskonzepte und Eigentümerziele in Frage.



Die schon jetzt erkennbare Entwicklung wird zunehmend dazu führen, dass die Baumarten zu den großen „Verlierern“ dieser Entwicklung gehören werden, die zum Beispiel labil auf Sturmereignisse reagieren und deren physiologisches Optimum ganzjährige höhere Niederschläge und kühlere Temperaturen voraussetzen. Im Saarland betrifft dies insbesondere die Fichte, die in der Vergangenheit die ursprünglichen Laubmischwälder, aus rein betriebswirtschaftlicher Zielsetzung, ersetzt. Dass die Fichte als Flachwurzler extrem sturmwurfgefährdet ist, haben uns insbesondere die Stürme Vivian (Februar 1990) und Wiebke (Februar und März 1990) gezeigt, die mit Windgeschwindigkeiten von über 200 Stundenkilometer über das Saarland fegten. Die weiteren Stürme, die das Saarland und unsere Wälder heimsuchten - Lothar (Dezember 1999), Kyrill (Dezember 2007), Xynthia (März 2010) - sind uns allen noch in Erinnerung.

In den letzten Jahren sind es aber auch sturzflutartige Regenereignisse und lange Trockenzeiten, die unseren Wäldern zusetzen. Während langanhaltende Regenereignisse vorrangig die Möglichkeiten der Bewirtschaftung einschränken oder gar unmöglich machen, führen Primärschäden durch „Verdursten“ und in deren Folge Sekundärschäden durch flächenhaften Befall mit Borkenkäfern zu einer Veränderung der Baumartenzusammensetzung.

Die Jahre 2018, 2019, 2020 waren sicher die Jahre, die diese sich abzeichnende Entwicklung eindrucksvoll und schonungslos offenbarten. Dies ist vermutlich nur der Anfang einer Entwicklung, die das Gesicht der Wälder im Saarland auf Dauer verändern wird.



Sekundär-schaden durch Borkenkäferbefall

Wälder und Klimawirkung

Wälder und intakte humusreiche Waldböden sind neben den Ozeanen die größten CO₂-Speicher. Deshalb sind diese wegen ihrer positiven Auswirkungen auf die globale CO₂-Bilanz von herausragender Bedeutung. Wälder und ihre Böden binden in großen Mengen den „Klimakiller“ CO₂ im nachwachsenden Holz und in der organischen Substanz der Böden. Dies umso mehr, je älter die Bäume sind, je höher die Dichte des Holzes ist und je humusreicher die Waldböden sind.

Innerhalb des Waldes wird deshalb nach verschiedenen Kohlenstoffspeichern unterschieden:

1. Die Bäume als lebende Speicher, wobei nach ober- und unterirdischer Biomasse unterschieden wird
2. Das Totholz, unabhängig ob stehend oder liegend
3. Die Streuschicht und der Auflagehumus
4. Der Boden und die Bodenvegetation



Urwald: Maximaler Klima- und Artenschutz

Dem Waldboden als bedeutsamer Kohlenstoffspeicher, der große Mengen Kohlenstoff bindet, wurde in der Vergangenheit und auch heute zu wenig Beachtung geschenkt. Er hatte immer schon vor allem die Aufgabe zu erfüllen, die Voraussetzungen zu schaffen, damit die zunehmend schwerer werdenden Forstmaschinen die aufwachsenden Bäume im Akkord ernten und abtransportieren können. Diese oft naturschädigende Schwerpunktsetzung ist nicht nur wenig nachhaltig, sie führt zu einem Dominoeffekt nachteiliger Auswirkungen auf die Waldökosysteme.

Klimaschützer Wald

Der Wald hat eine herausragende Bedeutung für den Klimaschutz. Er leistet als Lieferant des nachwachsenden Rohstoffes Holz einen Beitrag zur Energiewende. Zudem bindet er Kohlendioxid und ist damit eine natürliche Kohlenstoffsенke. Allein im deutschen Wald (11,4 Millionen Hektar) wird die Atmosphäre jährlich um rund 52 Millionen Tonnen Kohlendioxid entlastet.

Der Klimawandel ist eine der bedeutendsten aktuellen Herausforderungen für die Forstwirtschaft. Für Wald und Forstwirtschaft problematisch ist die Geschwindigkeit des Klimawandels. Bäume sind langlebig und ortsfest, und Waldbestände sind in ihrer Lebensspanne sehr unterschiedlichen Umwelt- und Wachstumsbedingungen ausgesetzt. Können sich Wälder an Umweltänderungen nicht anpassen, wird der einzelne Baum geschwächt, darüber hinaus aber auch das gesamte Waldökosystem gestört. Durch den Klimawandel bekommen Waldbäume, die heute noch gut an die Klimabedingungen ihres Standortes angepasst sind, zukünftig möglicherweise zunehmende Probleme mit den sich häufenden Witterungsextremen oder mit einer schleichenden Änderung des Standorts.

Unsere Forstwirtschaft wird durch den Klimawandel risikoreicher. Sie muss diese zukünftigen Veränderungen der Wuchsbedingungen berücksichtigen, ohne dass sie weiß, wo und in welchem Umfang sich welche Veränderungen vollziehen werden. Ein wichtiger Ansatz zur Stabilisierung und Vitalisierung der Bestände und zur Erhaltung der Waldfunktionen ist die Baumartenmischung. Die Vielfalt von Mischwäldern soll das Risiko streuen. Der großangelegte und kostenintensive Waldumbau dient dazu, die Wälder und damit ihre Kohlenstoff-Senkenfunktion zu erhalten.

Bäume brauchen zum Wachstum das Treibhausgas Kohlendioxid (CO₂) und binden es dadurch im Holz. Wälder sind somit eine Kohlenstoffsенke, wenn der Zuwachs die Nutzung übersteigt. Und sie sind ein Kohlenstoffspeicher. Sie können global dazu beitragen, den CO₂-Gehalt der Atmosphäre zu vermindern.

Die Bundeswaldinventur liefert die Datenbasis zur Schätzung der Kohlenstoffvorräte für lebende Biomasse oberhalb und im Boden und für Totholz für die Beobachtungsperiode von 2002 bis 2012.

1.169 Millionen Tonnen Kohlenstoff sind gegenwärtig in lebenden Bäumen und in Totholz gebunden. Das sind rund 105 Tonnen Kohlenstoff pro Hektar in der ober- und unterirdischen Biomasse (ohne Streuauflage und Mineralboden). Die Bodenzustandserhebung im Wald gibt für die Streuauflage und den Mineralboden einen Vorrat von weiteren 850 Mio. Tonnen Kohlenstoff an. Der Wald in Deutschland wirkt derzeit als Senke und entlastet die Atmosphäre jährlich um rund 52 Millionen Tonnen Kohlendioxid“

(Quelle: <https://www.bundeswaldinventur.de/dritte-bundeswaldinventur2012/klimaschuetzer-wald-weiterhin-kohlenstoffsенke/>)

Waldbewirtschaftung

Die Art und Weise, wie wir unsere Wälder bewirtschaften, hat einen direkten Einfluss auf ihre Klimaschutzwirkung.

Der Wald wirkt daher nach Berechnungsverfahren des Kyoto-Protokolls nur dann als CO₂-emissionsmindernd, wenn sein Gesamtvorrat zunimmt, d.h. sein Zuwachs die Entnahme übersteigt. Dieses Prinzip wird seit vielen Förstergenerationen durch den Grundsatz der Nachhaltigkeit gewährleistet, welcher jedoch meist auf eine rein forst- bzw. betriebswirtschaftliche Bedeutung reduziert wird. Heute gilt es, die klassische Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion um zwei weitere zu ergänzen, und zwar die Klimaschutz- und Biodiversitätsschutzfunktion, die nicht durch die bekannte alte Lehre der „Kielwassertheorie“ erfüllt werden, sondern gezielte walddpolitische Entscheidungen und waldbauliches Handeln erfordern.

Die Holzvorräte in unseren unterbevorrateten Forsten sind durch eine schonende Waldbehandlung deutlich zu steigern (Zielgröße mindestens 400 Vorratsfestmeter (Vfm) pro Hektar – im Privatwald heute im Durchschnitt bei 270 Vfm). Es gilt, die Bäume älter werden zu lassen, bei der Baumartenwahl das CO₂-Bindevmögen nach Zeit und Menge zu berücksichtigen und die Waldböden in einen optimalen Zustand zu versetzen. Es sind aber auch Überlegungen anzustellen, inwieweit Waldvermehrungen durch den Rückzug der Landwirtschaft auf Grenzertragsstandorten klimapolitisch sinnvoll erscheinen.

Das Saarland sollte hier mit einem gezielten „Klima-Wald-Programm“ die herausragenden Möglichkeiten des Saar-Waldes, hier auch des Privatwaldes, als CO₂-Senke erkennen und die Waldbesitzer bei dieser verantwortlichen Aufgabe stark unterstützen – denn Privatwald ist nicht nur Eigentum sondern stellt umfangreiche Leistungen für die Allgemeinheit, d.h. für das Allgemeinwohl zur Verfügung.



Im gezielten Ausnutzen des heimischen Baumartenspektrums sehen wir die waldbaulich und wirtschaftlich sinnvollste Möglichkeit, auf die bereits laufenden klimatischen Rahmenbedingungen zu reagieren. Eine Ökobilanz für die unterschiedlichen Arbeitsverfahren (manuell, motormanuell und hochmechanisiert) zu erstellen, wäre sicher eine sinnvolle Aufgabe für die Wissenschaft. Diese Ergebnisse sollten der Politik die Möglichkeit eröffnen, den Wald und dessen Bewirtschaftung nicht weiter vorrangig marktwirtschaftlichen Zielen unterzuordnen.



Ergebnis kurzfristiger Gewinnerwartung

Die Forstbetriebsgemeinschaft bekennt sich zu ihrer Verantwortung, bei den waldbaulichen Maßnahmen, insbesondere auch bei der Baumartenwahl Klima- und Artenschutzziele noch stärker als bisher bei waldbaulichen Entscheidungen zu berücksichtigen. Sie ist sich bewusst, dass ihre Aktivitäten nur einen kleinen Beitrag für eine notwendige großräumige Strategie bedeuten, aber auch hier gilt der Grundsatz „Großes entsteht immer im Kleinen“.

Neue Fördertatbestände sollten eingeführt werden, um mit gezielten Programmen die Klimaschutzwirkung des Waldes und die ökologische Qualität der Wälder zu erhöhen. Dazu könnten folgende Maßnahmen mit aktuellem Bezug gehören:

- Die Erhöhung der Rückegassenabstände auf 60-80 Meter (Bodenschutz, Reduzierung CO₂-Freisetzung)
- Nutzungsverzicht abgestorbener Nadelwälder (Bodenverbesserung, Reduzierung CO₂-Freisetzung, Verbesserung Waldinnenklima etc.)
- Verbesserung der Wasserrückhaltefunktion des Waldes in Wassereinzugsgebieten

Dafür sollten Fördertatbestände entfallen, die die Waldökosysteme belasten (z.B. zu intensiver Wegebau mit Waldentwässerung, Waldkalkung).

Waldstruktur und Artenvielfalt
Naturnahe Wälder zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie alters- und baumartengemischt sind und eine hohe Strukturvielfalt aufweisen. Vom jungen Baumsämling bis zum alten, auch absterbenden Baumriesen sind auf der Waldfläche alle Entwicklungsstufen der Waldbäume vertreten. Dies führt zu einer vertikalen Strukturierung mit den positiven Auswirkungen auf das Waldinnenklima (Windruhe, Bodenfeuchtigkeit etc.). Struktur- und artenreiche Wälder trotzten Stürmen besser und fördern die Gesundheit des ganzen Waldbestandes und der Waldböden.

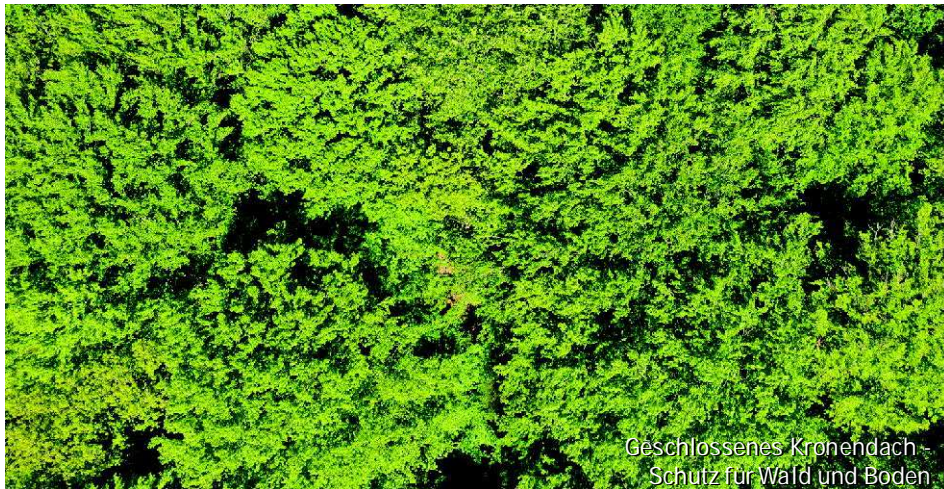


Je strukturreicher ein Wald, desto stabiler ist er. Die Auswahl besonders vitaler Zukunftsbäume und die Beschränkung der waldbaulichen Eingriffe auf diesen Einzelbaum, mit dem Ziel das Kronendach geschlossen zu halten, fördern die Strukturvielfalt in den noch strukturarmen und meist gleichaltrigen Kunstforsten und helfen dabei, diese Forste zu ökonomisch und ökologisch stabilen Waldformen zu entwickeln.

Das bislang oft praktizierte flächenhafte Vorgehen bei der sogenannten Waldpflege, also bei der Jungwaldpflege, die Auslesedurchforstung und der Vorratspflege, die Auslöseebäume in weitem Abstand von Konkurrenzbäumen zu befreien, muss spätestens nach den Erfahrungen der letzten Heißjahre kritisch hinterfragt werden. Solche flächenhaften Vorgehensweisen in Kombination mit Erschließungslinien, insbesondere mit Rückegassen, führen zu einer systematischen Öffnung des Kronendaches und zu einer erheblichen negativen Beeinflussung der mikroklimatischen Verhältnisse im Wald.



In den letzten Jahren hat sich dies z.B. sehr deutlich bei der Buche gezeigt, die nicht nur ein ausgeglichenes Waldinnenklima liebt, sondern auf Freistellungen mit erheblichen Schäden in der Baumkrone und der Baumrinde reagiert. Die Schäden in den Laubwäldern, die gerade in den letzten Jahren beklagt werden, gehen zum Großteil auf waldbauliche Behandlungsmodelle zurück (z.B. Schirmschlag), die unseren Laubbäumen heute unmittelbar schaden.



Waldinnen- und Waldaußenränder

Oft ist es so, dass forstwirtschaftlich interessante Baumarten entweder bis unmittelbar an landwirtschaftliche Flächen oder im Wald bis an den Rand der Waldwege gepflanzt werden. Dies ist aus vielen Gründen von Nachteil, insbesondere macht ein fehlender gestufter Waldrand die Wälder anfälliger für Sturmereignisse und fördert das Austrocknen der Waldböden in Heißjahren.



Die Entwicklung von artenreichen Waldaußenrändern (Grenzbereich Wald zur offenen Kulturlandschaft oder zur Bebauung) und von Waldinnenrändern (entlang von Waldwegen) fördert die Stabilität und die Vitalität der Wälder.

Auch im Zusammenhang mit dem saarlandweit immer wieder bemühten Argument einer Verkehrssicherungspflicht (die es für walddtypische Gefahren nicht gibt) reduzieren Waldinnen- und Waldaußenränder den Unterhaltungsaufwand für Waldwege erheblich. Sie sorgen insbesondere auch für ein gutes Lichtraumprofil (Abtrocknen der Waldwege), was die Haltbarkeit der Waldwege fördert. Artenreiche Waldränder sind aus Gründen des Artenschutzes von großer Bedeutung, fördern das Landschaftsbild und steigern den Erholungswert.

Informationen zum Thema Waldränder:

<https://www.waldwissen.net/de/lebensraum-wald/naturschutz/artenschutz/waldrand-lebensraum-voller-ueberraschungen>

Baumartenwahl und Waldbewirtschaftung

Angesichts der laufenden Klimakatastrophe und den stärker werdenden extremen Wetterverhältnissen (Trockenperioden, Stürme, Starkregen etc.) muss es Aufgabe eines verantwortungsvollen und vorausschauenden Umgangs mit den Wäldern sein, die Wälder auf diese Entwicklung vorzubereiten bzw. diese zu begleiten. Dies soll nicht über waldbauliche „Kraftakte“, z.B. über flächige Anbauversuche mit nicht heimischen Baumarten geschehen, sondern über das Baumartenangebot, welches uns die Natur angeboten hat und welches sich über zigtausende von Jahren bewährt hat.



Der nicht-heimische „Wunderbaum“:
Die Douglasie am Rande ihrer Kraft

Die gezielte Bewirtschaftung unserer Wälder als Kohlenstoffsенке, beispielsweise durch Wahl von Baumarten mit hoher Holzdichte und einem hohen Lebensalter, die gezielte Vorratsanreicherung hinsichtlich Masse/Hektar, eine gezielte Altwaldstrategie, die Erhöhung des organischen Anteils in unseren Waldböden durch Belassen von Baumteilen, Rinde, Ästen am Nutzungsort und nicht zuletzt der Schutz der Waldböden vor Befahrung und Austrocknung, müssen Aufgabe einer vorausschauenden Waldwirtschaft sein.



Dies bedeutet jedoch nicht automatisch einen Rückzug aus der Bewirtschaftung, denn über eine schonende Waldpflege können relativ zeitnah aus Forsten Wälder entwickelt werden, die sowohl Klimaschutzziele als auch Eigentümerinteressen miteinander verbinden. Auch hier gilt der Grundsatz, dass sich ökonomische und ökologische Ziele nicht ausschließen müssen, sondern ergänzen.

Es bedarf deshalb intensiver Überlegungen und neuer wald- und jagdpolitischer Schwerpunktsetzungen, damit unsere Waldbesitzer mit ihren Wäldern die neuen gesellschaftspolitischen Herausforderungen an den Wald, vor allem die wachsenden Klimaschutzaufgaben, auch erfüllen können.

Klimaschutzleistung

Jedes Jahr kann pro Hektar Wald (Holz und Boden) eine Menge von schätzungsweise 17 Tonnen CO₂ gebunden werden, vorausgesetzt es handelt sich um einen Wald und keinen „Holzacker“. Saarlandweit bedeutet dies eine Menge von ca. 1,5 Mio. Tonnen CO₂ pro Jahr und für die Mitgliedsfläche der Forstbetriebsgemeinschaft eine Menge von ca. 68.000 Tonnen CO₂ pro Jahr.

Bewaldungsmaßnahmen

Die Empfehlung, nach Kalamitäten (Massenerkrankung von Waldbäumen, z.B. Borkenkäferbefall) zunächst auf das Ankommen natürlicher Verjüngung zu warten, ist zwar grundsätzlich sinnvoll, führt aber auf Grund der landesweit feststellbaren Verbissituation oft zu dichter Konkurrenzvegetation von Brombeere, Ginster, Farn etc... Diese Entwicklung ist nicht natürlich, sie geht im Wesentlichen auf flächenhafte Freilegungen vorheriger Waldflächen (Kahlschlag), Entfernung der holzigen Biomasse (Flächenräumung) und die Einwirkung überhöhter Schalenwildbestände (Wildhege) zurück, die diese Freiflächen bevorzugt zur Nahrungsaufnahme aufsuchen.



Das Entstehen von Freiflächen muss unbedingt vermieden werden. Sollten solche dennoch entstehen (Sturmwurf etc.) sind diese unverzüglich wieder zu bewalden. Dazu eignet sich die Naturverjüngung, Saat, Laubstreusaat oder die Anpflanzung mit Wildlingen oder Pflanzen aus den Baumschulen.

Wegen der bekannten Wildverbissproblematik sind Wiederbewaldungsmaßnahmen meist nur im Waldschutzzäun erfolgreich. Jedes Zuwarten auf diesen Flächen erschwert Maßnahmen zum Einbringen von jungen Bäumchen, verzögert deren Entwicklung durch die Konkurrenzvegetation und mindert bzw. verzögert das CO₂-Bindepotenzial unserer Wälder.

Unter den gerade auf diesen Flächen besonders schwierigen Ausgangsbedingungen empfiehlt es sich, eine lockere Bepflanzung (ca. 100 bis 200 Stück pro Hektar) mit schnellwachsenden Baumarten (z.B. Vogelbeere, Wildkirsche, Erle, Bergahorn etc.) durchzuführen. In sich auflösenden Fichtenbeständen sollte nur punktuell gearbeitet werden und die Jungbäume sollten möglichst in kleinen Gruppen eingebracht werden. Die Flächen zwischen den Gruppen stehen dann der Naturverjüngung oder auch für eine Laubstreusaat zur Verfügung.

Intervallüberführung

Besonders bewährt hat sich die von der Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald empfohlene Intervallüberführung, eine Kombination zwischen einer zeitlich gestreckten extensiven Pflanzung und der Naturverjüngung. Im Jahr 1 werden 500 Jungpflanzen pro Hektar unterschiedlicher Baumarten (abhängig von den örtlichen Gegebenheiten wie z.B. Belichtung) in Gruppen zu 25 oder 50 Stück verteilt auf der Waldfläche eingebracht. Zwischen den Pflanzgruppen bietet sich Raum für die Naturverjüngung oder andere Waldpflanzen.

Im Jahr 10 werden bei Bedarf erneut 500 Jungpflanzen dort eingebracht, wo die Naturverjüngung nicht die erwünschten Ergebnisse gebracht hat. Im Jahr 20 würde dann die letzte Pflanzung, erneut mit 500 Stück/Hektar erfolgen, wenn dies überhaupt notwendig erscheint.

Mit diesem Verfahren hat man die Voraussetzungen für mehr Artenvielfalt, mehr genetische Varianz, für eine Altersstruktur und eine vertikale Struktur im Überführungswald geschaffen. Zudem ist dieses Verfahren auch sehr kostengünstig im Vergleich zu der klassischen flächigen Bepflanzung.

Auf die Pflanzung von Buche und Weißtanne auf Freiflächen sollte verzichtet werden, diese gedeihen am besten im Halbschatten älterer Bäume. Auf Freiflächen eignen sich vor allem Edellaubbäume (z.B. Wildkirsche, Bergahorn, Esskastanie, Winterlinde) sowie die Stiel- und Traubeneiche.

Um das Arbeiten im Wald zu erleichtern, sollten die späteren Rückegassen in der zur Bepflanzung vorgesehenen Fläche im Abstand von möglichst 60 – 80 Meter dauerhaft markiert und natürlich nicht bepflanzt werden. Damit ist eine verantwortliche wald- und waldbodenpflegliche Erschließung der Waldfläche für die Zukunft vorgegeben. Je enger das Rückegassennetz, desto stärker wird der Wald in seiner vertikalen Struktur gestört, wird der Bodenwasserhaushalt und das Mikroklima negativ beeinflusst, geht produktiver Waldboden durch Bodenverdichtung verloren, und nicht zuletzt steigt die Gefahr für biotische und abiotische Schäden.



Naturverjüngung

Die Naturverjüngung ist die wohl natürlichste Form der Walderneuerung, denn dies macht der Wald seit 300 Millionen Jahren sehr erfolgreich und ohne jegliches menschliche Zutun.

Die Naturverjüngung verbindet alle erdenklichen Vorteile und ist völlig kostenlos. Voraussetzung ist, dass Rahmenbedingungen existieren, die dieses artenreiche Geschenk der Natur zulassen. Hier ist vor allem die Jagd gefordert, diese über ein verantwortliches Wildtiermanagement zuzulassen. Es bedeutet aber nicht intensiver Jagen, sondern vor allem anders jagen und zwar so, dass der Waldschutz über die sog. „Hege“ des Wildes gestellt wird. Grundsatz: „Wald vor Wildhege“.



Laubstreusaat und Saat

Eine sehr effektive Möglichkeit, neues Baumleben in die kranken oder bereits abgestorbenen Wälder zu bringen, ist die Laubstreusaat. Mit dieser kann man die Natur imitieren. In sogenannten Mastjahren produzieren viele unserer Laubbaumarten besonders viele Samen. Diese liegen dann auf Waldwegen oder unter Buchen, Eichen und anderen Laubbäumen. Diese lassen sich einfach einsammeln und unter den Wäldern, die verjüngt werden sollen, ausstreuen. Um ein ungestörtes Anwachsen zu ermöglichen hilft auch hier meist nur der flächige Waldschutz gegen Wildverbiss. Denn im Saarland hat nach wie vor die Jagd eine stärkere Lobby als der Wald.

Eine andere Möglichkeit ist es, gezielt einzelne Samen in den Boden einzubringen. Dabei hilft ein angespitzter Stock, um ein kleines Saatloch mit einer Tiefe von maximal 5 cm zu schaffen. Besonders geeignet für die Saat sind Samen der schwerfrüchtigen Baumarten wie Eiche, Kastanie, Walnuss und Buche.

Laubstreusaat und klassische Saat ermöglichen dem Baum – im Unterschied zur Pflanzung – ein völlig ungestörtes Wurzelwachstum und ein Aufwachsen ohne den sogenannten Pflanzschock, der bei Baumschulware oft zu beobachten ist und das Anwachsen der Jungpflanzen verzögert.



Pflanzung

Dort wo die Naturverjüngung nicht die erwünschten Ergebnisse bringt, ist zu prüfen, ob dies am Wildfraß oder an fehlenden Samenbäumen liegt (meist liegt es am Wildfraß). Dann können heimische Baumarten, u.a. Buche, Hainbuchen, Bergahorn, Weißtanne (Weißtanne und Bergahorn nur mit Schutz gegen Wildfraß) mit maximal 500 Pflanzen pro Hektar unterpflanzt werden. Am besten eignen sich Wildlinge aus dem eigenen Waldumfeld. Die beste Pflanzzeit ist Spätherbst und/oder Winter. Wegen der Gefahr der Frühjahrsstrockenheit keine Frühjahrspflanzung.

Es sollten möglichst kleine Pflanzen genutzt werden, da ältere Baumschulpflanzen öfter unterschritten werden. Folge des Unterschneidens ist, dass die Wurzeln mehrfach gekappt werden. Insbesondere bei Eiche, Tanne oder Kiefer bedeutet dies den dauerhaften Verlust der Pfahlwurzel. Dies schwächt den Baum in seiner Statik (Stürme) und reduziert die Fähigkeit, Wasser in tieferen Bodenschichten zu erreichen.

Es gibt aber noch weitere Nachteile der Pflanzung, so zum Beispiel die Reduzierung der genetischen Varianz. Es hat sich aber auch gezeigt, dass gerade Pflanzen aus Baumschulen wegen des erhöhten Gehaltes an Nährstoffen (Stickstoff, Phosphor, Kalium) durch Düngung etc. besonders anfällig für Wildverbiss sind.



Wasserhaushalt und Gewässer-Renaturierung

Der Wald speichert und reinigt Wasser. Ein Teil der Niederschläge gelangt während der Vegetationszeit erst gar nicht auf den Boden, sondern verbleibt in den Baumkronen. Der Regen, der den Boden erreicht, wird wie bei einem Schwamm aufgesaugt. Ein einziger Hektar Wald kann bis zu zwei Millionen Liter Wasser aufnehmen. Allein in den obersten zehn Zentimetern eines Waldbodens werden pro Quadratmeter bis zu 50 Liter Wasser gespeichert. Nicht verdichtete, aktive Waldböden mit einem hohen Porenvolumen können Niederschläge schnell aufnehmen und geben das Wasser aber nur allmählich wieder ab. Quellen, welche sich im Wald befinden, spenden auch bei anhaltender Trockenheit Wasser.



Unser Land ist mit einem dichten Netz von Fließgewässern durchzogen. Dieses Fließgewässernetz ist nicht nur für den Gesamtwasserhaushalt und damit auch für die Wasserversorgung der Bäume von besonderer Bedeutung, sondern auch aus Sicht des Naturschutzes sehr wichtig, denn es ist wichtigstes Biotopverbundsystem für wassergebundene Lebensformen. Umfangreiche Entwässerungssysteme entlang der Wege und die Drainierung bestimmter Waldstandorte hatten das Ziel, das Wasser so schnell wie möglich aus den Wäldern zu leiten. Auch im Privatwald sollten die wegbegleitenden Entwässerungen zurückgebaut werden, wo immer dies möglich ist.



Jagd für artenreiche Wälder

Die Entwicklung der Waldschäden und das vorgenannte Ziel, „leistungsfähige“ Klimaschutzwälder zu entwickeln, erfordern kurzfristige und tiefgreifende Korrekturen der bisherigen Jagdpolitik, denn es geht nun darum, die heute vorratsarmen und kranken Wälder kurzfristig von vermeidbaren negativen Faktoren (z.B. Wildverbiss) zu befreien.

Ziel muss es sein, unsere Wälder mittels heimischer Baumarten mit optimaler Klimaschutzwirkung ohne Schutzmaßnahmen artenreich zu verjüngen. Die Verbissbelastung durch hohe Wildbestände ist zwischenzeitlich in einigen Bereichen so hoch, dass eine Verjüngung der absterbenden Bäume und Wälder nur durch eine „Gefängniswaldwirtschaft“, d.h. hinter teuren Waldschutzzäunen, möglich ist.



Die damit verbundenen Kosten für Steuerzahler und Waldbesitzer könnten gerade jetzt sinnvoller in notwendige Maßnahmen zur Begrenzung der Waldschäden, einer schonenderen Form der Waldbewirtschaftung und einer gezielten Verbesserung der Klimaschutzbilanz eingesetzt werden, als in die weitere indirekte „Subventionierung“ der Jagd.

Die Jagd hat sich gerade heute, wo unsere Wälder massiven Belastungen ausgesetzt sind und sich die Waldbewirtschaftung neuen Aufgaben stellen muss, diesen Zielen unterzuordnen. Die Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald appelliert an die Politik, die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Umsetzung dieser Ziele zu schaffen und an die Jägerschaft, sich dieser gesellschaftspolitischen Verpflichtung zu stellen. Die aktuelle Jagdgesetzgebung und Jagdpraxis tut dies nicht, vielmehr ist das Jagdgesetz ein Gesetz zum Schutz der Jagd, der Jäger und des trophäen-tragenden Wildes.

Eines ist sicher: In naher Zukunft wird die Gesellschaft nicht danach fragen, wer im Jahr 2021 die Goldmedaille für den stärksten Rehbock oder Rothirsch erhalten hat. Nein, man wird fragen: Welchen Beitrag hat die Jagdpolitik und die Jagdpraxis geleistet, um den dramatischen Wildschäden (Verbiss, Schälschäden, Entmischung) zu begegnen und wie hat sie waldbauliches Handeln unterstützend begleitet, um unsere „grüne Lungen“ von vermeidbaren Stressfaktoren zu schützen.

„Bei der Beurteilung des Jungwaldes zeichnen sich teilweise dramatische Entwicklungen ab. In den letzten Jahren durchgeführte Großrauminventuren im Staatswald belegen, dass örtlich überhöhte Bestände von Reh- und Rot- und Damwild waldbauliche Ziele gefährden. Starker Wildverbiss verhindert Waldverjüngung und kann zu Veränderungen der Baumartenzusammensetzung (Entmischung) führen. Nach Vorgaben des Saarländischen Jagdgesetzes sind Wildbestände so zu bejagen, dass eine Beeinträchtigung der natürlichen Vielfalt von Flora und Fauna möglichst vermieden wird. Das bedeutet, dass der Wildbestand nur so hoch sein darf, dass sich die Waldverjüngung in angemessenem Umfang entwickeln kann“.

(Quelle: Waldzustandsbericht 2012 - <https://www.saarland.de/99602.htm>)

Da diese Ergebnisse nicht gerade schmeichelhaft für die Jagdpolitik des Landes und die Effizienz der traditionellen Jagd sind, wurde - vermutlich mit Rücksicht auf bekannte Jagdverbandsinteressen - diese dramatische Situation im Jungwald des Saarlandes von verantwortlicher Stelle seit 2012 nicht mehr in der notwendigen Deutlichkeit thematisiert.



Kapitulation vor der sogenannten Wildhege

Borkenkäferprävention und waldbauliche Behandlung nach Borkenkäferbefall



Die Auswirkungen der Klimakatastrophe auf den SaarWald sind allgegenwärtig. Die nachfolgenden Ausführungen zeigen einige Möglichkeiten auf, was jeder Waldbesitzer tun kann, um seine Wälder auf die unsichere Zukunft einzustellen, die durch den laufenden Klimawandel verursacht wird. Dabei geht es auch um die Behandlung bereits abgestorbener Wälder, sei es durch Trockenheit und/oder Borkenkäferbefall. Die bereits abgestorbenen Fichtenwälder abzuholzen und zu räumen, ist ökonomisch und ökologisch völlig abwegig und wird seitens der FBG nicht empfohlen. Wenn die Fichte abgestorben ist, stellt sie für „Schadinsekten“ wie den Borkenkäfer keinen Lebensraum dar. Borkenkäfer befallen ausschließlich lebende, aber geschwächte Fichten!

Walderschließung

Ziel muss es sein, die Wälder geschlossen zu halten. Je weniger Rückegassen den Wald gliedern, desto besser ist dies für das Mikroklima. Die Verdunstungsrate der Waldböden wird reduziert (Windruhe und Reduzierung der Sonneneinstrahlung), die Wasserversorgung durch Bodenverdichtungen wird weniger gestört und die Bäume selbst werden weniger gestresst.

Es wird deshalb empfohlen, insbesondere auch auf den vorgeschädigten Waldflächen entweder auf Rückegassen ganz zu verzichten (schmale Parzellen) oder bei größeren Parzellen Rückegassenabstände von mindestens 60-80 Meter zu wählen und die eingeschlagenen Bäume mit Seilwinden oder (wenn möglich) mit Rückepferden an die Waldwege vorzuliefern.

Baumernte

Die Baumernte soll nur in der Zeit von Oktober bis Ende Februar durchgeführt werden, da dann die Borkenkäfer nicht aktiv sind. Der Einschlag außerhalb dieser Zeit führt bei Nadelbäumen dazu, dass Borkenkäfer durch die dann entstehenden Duftstoffe geradezu angelockt werden. Der Einschlag von Laubbäumen in der Vegetationszeit ist aus vielen Gründen ohnehin nicht zu empfehlen, sondern geradezu schädlich.

Bereits abgestorbene Bäume, vor allem Nadelbäume, sollten als Schirm auf der Fläche stehen verbleiben. Es ist belegt, dass sich unter diesen Baumleichen die nachfolgende Baumgeneration besser entwickelt als auf „verbrannter Erde“ nach einem Kahlschlag.

Neueste wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass der Kahlschlag, auch von abgestorbenen Bäumen, und die anschließende Flächenräumung massive Freisetzungen von klimaschädlichem CO₂ verursacht. Zusätzlich wird das Oberflächen- und



Totbaumschirm hilft der Walderneuerung

Grundwasser durch Schadstoffe belastet. Selbst unter abgestorbenen Bäumen kann es in heißen Sommern durch die Schattenwirkung des Totbaumschirms erheblich kühler sein als auf einer kahlgeschlagenen Waldfläche.

Vorrangiges Ziel der Waldpflege muss es daher sein, das Waldgefüge nicht



Harvester - Immer größer, immer schwerer

zu beeinträchtigen. Systematische und stärkere Eingriffe in den Wald führen meist zum „Heißschlagen“. Dies kann das Sterben der Wälder weiter beschleunigen.

Die Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald bekennt sich zu energiesparenden und bodenschonenden Formen

der Waldbewirtschaftung. Die um sich greifende Hochmechanisierung der Waldarbeit widerspricht dem Ziel, gerade dort sparsam mit Energie umzugehen, wo die Verschwendung von Energie zu den bekannten Schäden in den Wäldern und der laufenden Klimaveränderung führt. Die weitere maschinelle „Aufrüstung“ der Waldarbeit ist deshalb ein schlechtes Signal für unsere Gesellschaft, die zu einem sparsamen und effizienten Umgang mit Energie und einen respektvollen Verhalten gegenüber der Natur angehalten wird. Eine Ernte der Bäume mit Harvestern sollte auch deshalb (neben anderen erheblichen Nachteilen) nicht stattfinden und wird von der FBG generell nicht empfohlen.

Flächenvorbereitung

Von jeglicher Flächenvorbereitung, die das Beseitigen von Baumresten zum Ziel hat, wird abgeraten. Beim Stehenlassen der abgestorbenen Bäume ist dies ohnehin nicht notwendig, da sich hier sogenannte Konkurrenzvegetation weniger stark entwickelt als auf einer Freifläche. Also: Kein Wegräumen von totem Ast- und Kronenmaterial! Sollte es sich um Windwurf oder Windbruch handeln: alles liegen lassen. Sollten Jungbäume gepflanzt werden: dorthin pflanzen wo es am einfachsten möglich ist.

Jungwaldpflege

Die aus früheren Jahren bekannte klassische Kulturpflege hat gerade bei Witterungsverläufen wie in den letzten Jahren erhebliche Nachteile, da sie die Bedeckung der Böden mit Vegetation reduziert und zu einer verstärkten Austrocknung der Böden führt. Allenfalls können die Jungpflanzen gezielt ausgekesselt werden und dies nur bei Adlerfarn, Ginster und Brombeere. Das Auskesseln hat aber nur im Herbst einen Sinn, also bevor sich z.B. der absterbende Adlerfarn eventuell auf die Jungbäume legt. Ziel muss es immer sein, den Boden unbedingt durch Vegetation zu bedecken, um das Mikroklima zu erhalten. Damit kann die Austrocknung der Böden in heißen Jahren deutlich reduziert werden.

Baumartenwahl

Es sollten fast ausnahmslos Baumarten gewählt werden, die sich über die vielen Jahrtausende bei uns behauptet haben. Dazu gehört vor allen Dingen die Buche, Hainbuche, Bergahorn, Birke, Wildkirsche, Eiche, Vogelbeere etc..

Es spricht nichts dagegen, auch Nadelbaumarten (Weißtanne, Douglasie, Europäische Lärche, Eibe) einzubringen, aber nur in geringeren Anteilen und an geeigneten Stellen. Soweit es sich um Baumschulware handelt, sollten immer möglichst kleine Pflanzen gepflanzt werden, da bei Bäumen aus Baumschulen die Wurzeln oft mehrmals beschnitten werden, und zwar je öfter die Jungpflanzen „verschult“ werden. Solche unterschrittenen Bäumchen können nach dem Auspflanzen meist kein natürliches Wurzelwachstum mehr ausbilden.

Klimakatastrophe - Tote Bäume - Verkehrssicherung

Immer wieder wird landauf, landab das Argument Verkehrssicherungspflicht bemüht, um die Fällung einzelner Bäume oder ganzer Waldbereiche zu rechtfertigen. Insbesondere durch die dramatischen Witterungsverläufe der letzten drei Jahre wurde und wird das Argument Verkehrssicherungspflicht bemüht, um abgestorbene Nadelbäume oder kränkelnde Buchen teilweise großflächig abzuholzen. Beim genauen Hinschauen sind die meisten Maßnahmen nicht nur vermeidbar, sondern auch ökologisch und betriebswirtschaftlich völlig unsinnig.

§ 25 Landeswaldgesetz für das Saarland regelt, dass das Betreten des Waldes zum Zweck der naturverträglichen Erholung jedermann gestattet ist und die Benutzung des Waldes auf eigene Gefahr erfolgt. Besondere Sorgfalts- und Verkehrssicherungspflichten werden nicht begründet

Das Grundsatzurteil des Bundesgerichtshofes aus dem Jahr 2012 ist eindeutig: Jeder, der den Wald betritt, muss mit walddtypischen Gefahren rechnen und der Waldbesitzer haftet deshalb ausdrücklich nicht. Anders verhält es sich mit walddtypischen Gefährdungslagen, die durch den Waldbesitzer oder beauftragte Dritte geschaffen wurden oder werden.

<http://juris.bundesgerichtshof.de/cgi-bin/rechtsprechung/document.py?Gericht=bgh&Art=en&nr=62049>


Die Tourismuszentrale des Saarlandes hatte dieses richtungsweisende Urteil aufgegriffen und einen Leitfaden für Wegebetreiber und Kommunen erarbeitet.

http://rlp.tourismusnetzwerk.info/download/Sicherheitskonzept_Saarland.pdf

Die Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald betrachtet verschiedene Verlautbarungen und Aktionen von verantwortlicher Stelle mit Unverständnis und Sorge, wonach der Eindruck erweckt wird, unsere Waldbesitzer würden oder müssten durch Maßnahmen zur Verkehrssicherung „Vollschutz“ garantieren. Dies ist nach Auffassung der FBG ein völlig falscher Ansatz. Der Waldbesucher soll sich sehr wohl im Klaren sein, dass er sich in der Natur bewegt und ein Waldbesuch natürlich auch walddtypische Gefahrenquellen haben kann. Die Forstbetriebsgemeinschaft will, dass die Waldbesucher sich nicht nur in den Wäldern erholen, sondern diese auch mit Respekt und der gebotenen Aufmerksamkeit besuchen.

Deshalb werden vielerorts an prädestinierten Waldeingängen Informationsschilder angebracht mit dem Ziel, die Waldbesucher zu informieren und für die natürlichen Abläufe in unseren Wäldern zu sensibilisieren. Dazu gehören auch natürliche Vorgänge wie das Absterben von Ästen oder auch ganzen Bäumen.

Was die Forstbetriebsgemeinschaft nicht macht: Unter dem Deckmantel einer vermeintlichen Verkehrssicherungspflicht Eingriffe in Waldbestände zu tätigen, die nicht nur vermeidbar, sondern auch ökologisch und betriebswirtschaftlich völlig unsinnig sind.



Die Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald macht darauf aufmerksam, dass soweit sie in den Privatwäldern mit Arbeiten beauftragt wird, aus Gründen des Biotop- und Artenschutzes kranke und abgestorbene Bäume überwiegend nicht mehr gefällt und entfernt werden. Diese Bäume dürfen altern, absterben, sich zersetzen und führen zu einer Verbesserung der ökologischen Qualität des Waldes!

Deshalb besteht immer die Gefahr das Äste oder Baumteile herabfallen oder auch ganze Bäume umfallen.


Eine Haftung wegen einer möglichen Verletzung der Verkehrssicherungspflicht besteht nicht, da es sich bei einem natürlichen Absterben von Baumteilen oder ganzer Bäume um eine **walddtypische Gefahr** handelt. Dies trifft natürlich auch für die überall absterbenden Fichtenwälder zu.

Erläuterung zu typischen und atypischen Gefahren

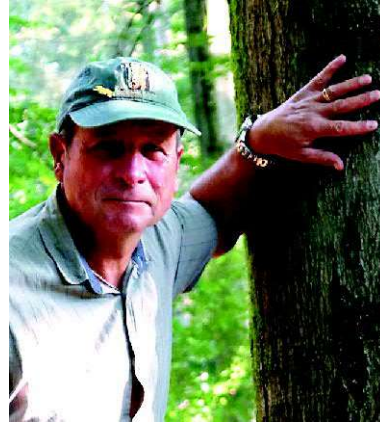
Typische „Gefahren“ des Waldes sind solche, die sich aus der Natur oder der ordnungsgemäßen Bewirtschaftung des Waldes unter Beachtung der jeweiligen Zweckbestimmung ergeben. Fahrspuren in Wegen, Reisig im Bestand, Trockenzweige in Baumkronen, herabhängende Äste nach Schneebruch oder Sturmschäden sind Beispiele für walddtypische Waldgefahren.

Atypische „Gefahren“ des Waldes sind immer dann anzunehmen, wenn der Waldbesitzer selbst oder ein Dritter Gefahrenquellen **gezielt** schafft.

Ungeachtet dieser eindeutigen rechtlichen Regelung sind wir und unsere Mitgliedsbetriebe immer bemüht, Ihnen einen sicheren, erholsamen und erlebnisreichen Waldbesuch zu ermöglichen.



Liebe Waldbesitzer,
die vorausgegangenen Empfehlungen, die Wälder an den laufenden Klimawandel anzupassen, erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ohnehin ist es immer schwierig, Handlungsanleitungen für ein hochkomplexes Ökosystem (wie es unsere Wälder nun einmal sind) zu geben, da die laufende Klimakrise eine unkalkulierbare Dynamik haben wird. Aus den langjährigen Erfahrungen auch im Umgang mit besonderen Ereignissen, die in der Vergangenheit auch die Wälder unserer Mitglieder getroffen haben, wollen wir mit dieser Broschüre Anregungen geben, die sich immer wieder bewährt haben. Das wichtigste bei allem ist, dass Sie als Waldbesitzer Ihren Wald nicht als kurzfristige Holzproduktionsstätte betrachten und glauben, mit Maschine, Axt, Säge und Spaten könnte man dem Wald kurzfristig wirkende wirtschaftliche Ziele aufzwingen.



Gerade unser Wald verzeiht keine „Radikalkuren“, das wissen wir durch die allesamt gescheiterten forstwirtschaftlichen Großversuche. Der großflächige Ersatz unserer Laubmischwälder durch Fichtenforsten oder auch die sog. Lärchen- und Pappelwelle haben sich nicht bewährt. Unsere Wälder verantwortlich und pfleglich zu behandeln, entspricht nicht nur dem Generationenvertrag, es ist das Gebot der Stunde und der wohl einzige Weg, den Wandel der Wälder in der laufenden Klimakrise zu begleiten.

Ihr Klaus Borger



„Habt Ehrfurcht vor dem Baum!
Er ist ein einziges großes Wunder, und euren Vorfahren war er heilig.
Die Feindschaft gegen den Baum ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes und von niedriger Gesinnung des Einzelnen“
(Alexander von Humboldt, 1769-1859)

„Die Tragödie der Menschheitsgeschichte liegt darin,
dass die vom Menschen in Gang gesetzten Strukturen
eine solch starke Eigendynamik entwickelt haben,
dass wir unsere vielfältigen ökologischen Abhängigkeiten
aus unserem Bewusstsein verdrängt haben“
(Bernhard Malkmus)

„Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften,
würden wir doch noch den Wald brauchen“
(Wilhelm Heinrich Riehl, 1823-1897)

„Der Schutz der Wälder ist eine göttliche Bewegung“
(Ajatollah Noormofidi, Mai 1998)

„Wir stehen nun an einem Scheideweg.
Doch es ist nicht gleich gut,
wohin wir uns wenden“
(Rachel Carson, 1962)

Diese Broschüre mit all ihren Teilen- insbesondere aller Fotoaufnahmen - ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und wird als Wettbewerbsverstoß verfolgt. Stand: Januar 2022

Impressum:
Forstbetriebsgemeinschaft Saar-Hochwald w.V.
c/o Klaus Borger - Am Tamlingsberg 9 - 66663 Merzig
www.fbg-saarland.de Kontakt: info@fbg-saarland.de
Facebook: FBG Saar-Hochwald

